



Peter-Cornelius Haßmann

Der weite Weg

24 Lieder
nach Gedichten von
Friedrich Hebbel

Zum Geleit

Mit Friedrich Hebbel begegnet uns ein Mensch, dessen *Lebens-Ablauf* sich auf verschlungenen Pfaden vollzog; dessen *Lebens-Weise* zu mancherlei Fehldeutungen verleitet; dessen *Lebens-Leistung* aber unbestritten ist.

Die Annäherung an einen bedeutenden Mann bedient sich gern bewährter Mittel, mag das nun der Abriss des Werdeganges, die Analyse von Wesen und Werk oder aber das abschließende Urteil über Geltung und Gewicht sein.

Diese Aspekte möchte ich nun nicht zum Thema meiner sehr persönlichen Auseinandersetzung mit Hebbel machen.

Stellt sich nicht viel mehr die Frage nach dem Ungewöhnlichen, dem Besonderen seines Lebens?

*

Hebbel ist an der Peripherie geboren, in Wesselburen, einer Kleinstadt in der Nähe von Husum und auch zeitlich nahe zu Storm. Er lebte nur fünfzig Jahre, von 1813 bis 1863, und einen großen Teil dieses kurzen Daseins verbrachte er in Armut und Entbehrung.

Dazu ein Briefzitat aus Paris: „Ich legte mich auf der Straße schlafen, aber es fing zu regnen an. Ich bettete mich auf den Boden einer Kirche, wo ich durch das vorspringende Dach vor dem Regen geschützt war.

Aber die Steine waren zu kalt. Als es Vier schlug, machte ich mich auf den Heimweg. Mit blutenden Füßen kam ich dort an.“

Dies wäre nun die erste Besonderheit: die äußere Not, der Entwicklung eines Menschen im Allgemeinen hinderlich, kann dennoch Kräfte freisetzen, denen wir dann ein großartiges Lebens-*werk* verdanken.

Wenn überdies ein Mensch trotz niederster Herkunft – Hebbels Vater war Gelegenheitsmaurer – das erforderliche Wissen erwirbt, dann liegt in dieser günstigen Konstellation eine zweite Besonderheit vor.

Aller Fleiß reicht natürlich nicht aus: es muss der Genius hinzukommen, die Begabung, die über das bloße Talent hinausreicht, also die Konzentration auf ein Lebens-ziel, ein in glücklicher Weise frühes Erkennen der eigenen Fähigkeiten.

*

Nicht immer verläuft eine solche Entfaltung Hand in Hand mit der Ausreifung des Charakters. In Hebbels Wesen finden sich Widersprüche, Ungereimtheiten, gibt es eine Flucht vor Verantwortung, vielleicht sogar eine Art von zwischenmenschlicher Kontaktstörung, die sich mitunter arrogant gebärdet.

Dieser nicht glatte, aber gerade deshalb so interessante Charakter wird von Außenstehenden mit einer gewissen Zurückhaltung betrachtet, von Eingeweihten aber gern mit dem psychologischen Messer seziert.

Gemeint ist eine spezifische Beziehung Hebbels, sein Verhältnis zu Frauen, insonderheit zu *einer* Frau, die ihm unter Opfern sein Studium ermöglichte, ihm zwei uneheliche Kinder gebar und schließlich in Verlassenheit starb.

Elise Lensing war ein einfaches Geschöpf, fast zehn Jahre älter als Hebbel, von spröder Anmut vermutlich, eine Frau ohne Konturen für die Nachwelt, ohne hinterlassene Briefe; nur aus Hebbels Antworten lassen sich vage Rückschlüsse ziehen.

Elise nahm den 22-jährigen, aus Wesselburen angereisten jungen Mann in ihrer Kammer am Rande Hamburgs auf, versorgte ihn, gab ihm, nicht ganz uneigennützig, jenes Maß an Geborgenheit, das unterschwellig Gegenkräfte auslöst und blieb viele Jahre lang einzige Bezugsperson. Sie verlöschte nach einem enttäuschten Leben, ebenfalls mit nur fünfzig Jahren.

Der Makel dieser Beziehung aber blieb an Hebbel haften, der Makel des Undankbaren. Auch solche dunklen Punkte machen das Besondere eines Menschen aus!

Januar 2018

Der weite Weg

1

Frühe Fahrt

Dort bläht ein Schiff die Segel,
frisch saust hinein der Wind;
der Anker wird gelichtet,
das Steuer flugs gerichtet,
nun fliegts hinaus geschwind.

Ein kühner Wasservogel
kreist grüßend um den Mast.
Die Sonne brennt herunter,
manch Fischlein, blank und munter,
umgaukelt keck den Gast.

Wär gern hineingesprungen,
da draußen ist mein Reich!
Ich bin ja jung von Jahren,
da ists mir nur ums Fahren,
wohin? Das gilt mir gleich.

2

Gaukelspiel

Vöglein vom Zweig gaukelt hernieder;
lustig sogleich schwingt es sich wieder.

Tastest du zu, bist du betrogen,
spottend im Nu ist es entfliegen.

Still! Bis zur Hand wirds dir noch hüpfen,
bist du gewandt, kanns nicht entschlüpfen.

Ists denn so schwer, das zu erwarten?
Schau um dich her: blühender Garten!

3

Der wilde Ritt

Zu Pferd, zu Pferd! Es saust der Wind!
Schneewolken, düstre, jagen!
Die schütten nun den Winter aus:
Zu Pferd, zu Pferd! Mit Saus und Braus
die heiße Brust zu tragen.

In meinem Mantel wühlt der Wind,
er raubt mir fast die Mütze;
ich hab ihn gern auf meiner Spur,
an seiner Wut erprob ichs nur,
wie fest ich oben sitze.

4

Zartes Erglühn

Schlummernd im schwellenden Grün
liegst du, wo Lüfte dich fächeln!
Mädchen, was spiegelt dies Lächeln,
spiegelt dies zarte Erglühn?

Ach, wie beschleicht es mit Schmerz
kalt mir den innersten Frieden!
Gänzlich, wie nie noch, geschieden,
fühlt sich von deinem mein Herz.

Was, wie ein göttlicher Hauch,
jetzt dich durchzittert, das Leben,
eh du erwachst, wirds entschweben,
nimmer erfreut es mich auch.

5

Die Liebesprobe

Lass den Jüngling, der dich liebt,
eine Lilie pflücken,
eh dein Herz sich ihm ergibt,
um ihn zu beglücken.

Wird kein Tropfen von dem Tau
dann durch ihn vergossen,
der sie tränkte auf der Au,
sei der Bund geschlossen.

Wer so zart die Blume bricht,
dass sie nicht entwallen,
sorgt auch, dass die Tränen nicht
deinem Aug entfallen.

6

Schöner Traum

Wir träumten voneinander
und sind davon erwacht,
wir leben, um uns zu lieben,
und sinken zurück in die Nacht.

Du tratst aus meinem Traume,
aus deinem trat ich hervor;
wir sterben, wenn sich eines
im andern ganz verlor.

Auf einer Lilie zittern
zwei Tropfen, rein und rund,
zerfließen in eins und rollen
hinab in des Kelches Grund.

7

In Morgenflammen

So, wie die Sonne untergeht,
gibts einen letzten Baum,
der, wie in Morgenflammen, steht
am fernsten Himmelssaum.

Es ist ein Baum und weiter nichts,
doch denkt man in der Nacht
des letzten wunderbaren Lichts,
so wird auch sein gedacht.

Auf gleiche Weise denk ich dein,
da mich die Jugend lässt;

du hältst mir ihren letzten Schein
für alle Zeiten fest.

8

Ein Sommerbild

Ich sah des Sommers letzte Rose stehn,
sie war, als ob sie bluten könne, rot;
da sprach ich schauernd im Vorübergehn:
so weit im Leben ist zu nah am Tod!

Es regte sich kein Hauch am heißen Tag,
nur leise strich ein weißer Schmetterling;
doch, ob auch kaum die Luft sein Flügelschlag
bewegte, sie empfand es und verging.

9 Spuk

Ich blicke hinab in die Gasse;
dort drüben hat sie gewohnt!
Das öde, verlassene Fenster,
wie hell bescheints der Mond.

Es gibt so viel zu beleuchten,
o holde Strahlen des Lichts,
was webt ihr denn gespenstisch
um jene Stätte des Nichts.

10 Zwei Schwäne

Von dunkelnden Wogen
hinuntergezogen
zwei schimmernde Schwäne,
sie schwimmen daher;

die Winde, sie schwellen,
allmählich die Wellen,
die Nebel, sie senken
sich finster und schwer.

Die Schwäne, sie meiden
einander und leiden,
nun tun sie es nicht mehr,
sie können die Glut

nicht länger verschließen,
sie wollen genießen,
verhüllt von den Nebeln,
gewiegt von der Flut.

Sie schmeicheln, sie kosen,
sie trotzen dem Tosen
der Wellen, die zweie
in eines verschränkt,

wie sie sich auch bäumen,
sie glühen und träumen,
in Liebe und Wonne
zum Sterben versenkt.

Nach innigem Gatten
ein süßes Ermatten,
da trennt sie die Woge,
noch eh sie`s gedacht.

Lasst ruhn das Gefieder,
ihr seht euch nicht wieder,
der Tag ist vorüber,
es dämmert die Nacht.

11

Meeresleuchten

Aus des Meeres dunklen Tiefen
stieg die Venus still empor,
als die Nachtigallen riefen
in dem Hain, den sie erkor.

Und zum Spiegel, voll Verlangen,
glätteten die Wogen sich,
um ihr Bild noch aufzufangen,
da sie selbst auf ewig wich.

Lächelnd gönnte sie dem feuchten
Element den letzten Blick,
davon blieb dem Meer sein Leuchten
bis auf diesen Tag zurück.

12

Lächeln und Weinen

Den bängsten Traum begleitet
ein heimliches Gefühl,
dass alles nichts bedeutet,
und wär uns noch so schwül.

Da spielt in unser Weinen
ein Lächeln hold hinein.
Ich aber möchte meinen,
so sollt es immer sein!

13

Ferne Glocken

Wenn ich abends einsam gehe
und die Blätter fallen sehe,
Finsternisse niederwallen,
ferne, fromme Glocken hallen:

Was ich in den fernsten Stunden,
oft nur halb bewusst, empfunden,
dämmert auf in Seel' und Sinnen,
mich noch einmal zu umspinnen.

Und dann frag ich mich mit Beben:
ist so ganz verarmt dein Leben?
Was du jetzt ersehnt mit Schmerzen,
sprich, was war es einst dem Herzen?

Völlig dunkel ist's geworden,
schärfer bläst der Wind aus Norden,
und dies Blatt, dies kalt benetzte,
ist vielleicht vom Baum das letzte.

14

Dämmerempfindung

Friedlich bekämpfen Nacht sich und Tag.
Wie das zu dämpfen, wie das zu lösen vermag.

Der mich bedrückte, schläfst du schon, Schmerz?
Was mich beglückte, sage, was war es, mein Herz?

Freude wie Kummer, fühl ich, zerrann,
aber den Schlummer führten sie leise heran.

Und im Entschweben, immer empor,
kommt mir das Leben ganz wie ein Schlummerlied vor.

15

Sturmabend

Rausche nur vorüber, Wind!
Wühl im Laub und knicke,
während ich mein süßes Kind
an die Brust hier drücke!

Nestle aus dem dunklen Haar
ihr die junge Rose,
wirf sie ihr zu Füßen dar,
während ich hier kose.

Rausche, Wind! Wir sehn die Zeit
so wie dich entfliehen,
doch, bevor sie Asche streut,
wagen wir zu glühen!

Lockend vor mir, rot und rund,
ihre Feuerlippe!
Zwei Schritt hinter mir der Tod
mit geschwungner Hippe.

16

Wetterleuchten

Schwül wird diese Nacht. Am Himmelsbogen
ziehn die Wolken dichter sich zusammen.
Breit beglänzt von Wetterleuchtens Flammen
und von roten Blitzen scharf durchzogen.

Alles Leben ist in sich verschlossen,
kaum noch, dass ich mühsam Atem hole;
selbst im Beete dort die Nachtviole
hat den süßen Duft noch nicht vernommen.

Schweigt, ihr Donner! Prassle noch nicht, Regen,
dass ich noch den einen Laut vernehme,
ob er auch des Herzens Schlag mir lähme
und der Pulse freudiges Bewegen.

17

In dunkler Nacht

Die dunkle Nacht hüllt Berg und Tal,
ringsum die tiefste Stille;
die Sterne zittern allzumal
in ihrer Wolkenhülle;
der Mond mit seinem roten Schein
blickt in den finstern Bach hinein,
der sich durch Binsen windet.

Ich schreite in die Nacht hinaus,
entgegen jenem Schimmer,
der aus dem forstverlorenen Haus
sich stiehlt mit schwachem Flimmer.
Jetzt lisch't mit einmal aus, das Licht,
ich seh es, doch mich kümmert's nicht,
je dunkler, umso besser.

18

Lichter und Sterne

Quellende, schwellende Nacht,
voll von Lichtern und Sternen
in den ewigen Fernen,
sage, was ist da erwacht?

Herz in der Brust wird beeengt,
steigendes, neigendes Leben,
riesenhaft fühle ichs weben,
welches das meine verdrängt.

Schlaf, da nahst du dich leis,
wie dem Kinde die Amme,
und um die dürftige Flamme
ziehst du den schützenden Kreis.

19

Bange Fragen

Was treibt mich hier von hinnen?
Was lockt mich dort geheimnisvoll?
Was ists, das ich gewinnen,
und was, womit ichs kaufen soll?

Trat unsichtbar mein Erbe,
ein Geist, ein luft'ger, schon heran,
und drängt mich, dass ich sterbe,
weil er nicht eher leben kann?

Und winkt mir aus der Ferne
die Traube schon, die mir gereift
auf einem andern Sterne,
und will, dass meine Hand sie streift?

20

Alles Leben

Unergründlicher Schmerz!
Knirscht ich in vorigen Stunden:
jetzt, mit noch blutenden Wunden,
segnet und preist dich mein Herz.

Alles Leben ist Raub;
Funken, die Sonnen entstammen,
lodern, das All zu durchflammen,
da verschluckt sie der Staub.

21

Geheimnis

In unermesslich tiefen Stunden
hast du in ahnungsvollem Schmerz
den Geist des Weltalls nie empfunden,
der niederflamnte in dein Herz ?

Da tust du in die dunklen Risse
des Unerforschten einen Blick,
und nimmst in deine Finsternisse
ein leuchtend Bild der Welt zurück.

22

An den Tod

Halb aus dem Schlummer erwacht,
den ich traumlos getrunken,
ach, wie war ich versunken
in die unendliche Nacht!

Tiefes Verdämmern des Seins,
denkend nichts noch empfindend!
Nichtig mir selber entschwindend,
Schatte mit Schatten zu eins.

Da beschlichs mich so bang,
ob auch, den Bruder verdrängend,
Geist mir und Sinne verengend,
listig der Tod mich umschlang.

Oft noch berühre du mich,
Tod, wenn ich in mir zerrinne,
bis ich mich wieder gewinne
durch den Gedanken an dich.

23

Nächtlicher Gruß

Nun seid ihr längst versunken
in Schlaf und tiefen Traum
und schwingt euch ahnungstrunken
hoch über Zeit und Raum.

Leicht glaubt ihr zu erstreben,
was nie die Erde bot,
und habt so doppelt Leben
für einen halben Tod.

Ich aber habe leise
der Pforte mich genaht,
die in die ewgen Kreise
euch aufgetan den Pfad,

und all die stumme Trauer,
die mir das Herz noch schwellt,
umschwebt als letzter Schauer
euch kalt aus dieser Welt.

24 Einsames Rufen

Schlafen, schlafen, nichts als schlafen!
Kein Erwachen, keinen Traum!
Jener Wehen, die mich trafен,
leisestes Erinnern kaum.

Dass ich, wenn des Lebens Fülle
niederklingt in meine Ruh,
nur noch tiefer mich verhülle,
fester zu die Augen tu.